

# Zum Alpstein-Betruf

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **68 (1978)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Nochmals zur Frage des Wochenanfanges

Im letzten Jahrgang unserer Zeitschrift (S. 46, mit einer Ergänzung S. 51) haben wir darauf hingewiesen, daß seit einigen Jahren in den Kalendern die Woche nicht mehr wie bis anhin mit dem Sonntag, sondern mit dem Montag beginne. Aus Materialien des Liturgischen Institutes, die uns von Frau Dr. Helene Werthemann zur Verfügung gestellt wurden, geht hervor, daß am Ursprung dieser Neuerung eine Empfehlung der International Organization for Standardization, die eng mit der Unesco verbunden ist, vom Jahr 1971 steht. Die Kirchen wurden für diesen Beschluß nicht konsultiert, sondern erhielten erst nachträglich davon Kenntnis. Höchst aufschlußreich ist es, anhand der erwähnten Unterlagen die Reaktionen der katholischen, der lutherischen und der reformierten Kirche zu vergleichen. Die beiden ersteren, in denen das liturgische Bewußtsein offenbar stärker ist, haben sich intensiv mit dem Thema beschäftigt und auf eine Änderung der Beschlüsse gedrängt. Die deutschschweizerischen reformierten Kirchen sind zwar mit der neuen Regelung auch nicht glücklich, doch war hier die Reaktion offensichtlich zaghafter als in Deutschland. Immerhin wurde die auch für den Pfarrerkalender 1977 übernommene Regelung im folgenden Jahr auf Zuschriften von Pfarrern hin wieder rückgängig gemacht.

Dem Schreibenden sei an dieser Stelle erlaubt, eine persönliche Beobachtung wiederzugeben. Viele Sätze in den katholischen und evangelischen Stellungnahmen erinnerten ihn fast wörtlich an Stellungnahmen, die er in der Diskussion um die Feuerbestattung in den 1870er Jahren gelesen hatte. Hier wie dort ist von einem Angriff auf die christliche Tradition die Rede, die zwar nicht zwingend sei, aber doch nicht ohne Not aufgegeben werden sollte. Die Neuerung stelle einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Säkularisierung dar, ganz gleich, ob diese bewußt angestrebt sei oder nicht.

Diese Bemerkung bedeutet keineswegs, daß solche Sätze als völlig antiquiert zu betrachten seien; sie deutet lediglich auf das Spannungsfeld zwischen (in diesem Falle christlichen) Traditionen und wirtschaftlich-praktisch bedingten Neuerungen hin, das sich über Jahrzehnte hinweg in erstaunlich gleichartigen Erscheinungen zeigen kann.

R.Th.

## Zum Alpstein-Betruf

VON P. ANSFRID HINDER haben wir die nachstehende Ergänzung zum Artikel über den Alpstein-Betruf (in diesem Jahrgang, 41–44) erhalten:

Nach einer Zeitungsnotiz von K. (Dr. Emil Kappler, seinerzeit Pfarrer in Urnäsch), veröffentlichte Pfarrer Karl Hutter, Alt St. Johann, 1937 einen Alpsegen, der aus alten Dokumenten zusammengestellt ist. Die Einführung verzögerte sich jedoch, wohl wegen Krieg und Mobilmachung. Nach einem Einführungsreferat von P. Armin Breu (Wil) im Herbst 1948 übernahm die katholische Jungmannschaft die Initiative dazu im Rahmen des Bildungsprogrammes «Die kath. Jungmannschaft beim Aufbau christlichen Volkslebens». «Unter Führung des Präses (Pfr. Hutter) wurde an stillen Winterabenden der Hirtensegen gründlich eingeübt. Während der Alpzeit 1949 konnte nun der mit großem Interesse aufgenommene Betruf sonnenhalb und schattenhalb auf den großen St. Johanner Alpen gehört werden. Die Einführung selbst darf als große kulturelle Tat gewertet werden. Die Vermutung liegt nahe, daß die Bewohner des Tales zur Zeit des Klosters den Alpsegen beteten.»

Diesen Hinweis mit Empfehlung für andere Berggegenden brachte dann P. Siegward Angehrn im «katholischen schweizer bauer» Nr. 5 / Mai 1949. Er empfahl den Betruf wieder in Vorträgen wie in der Zeitung und verwies jeweils auf seinen Gewährsmann P. Armin. Die Hoffnung von K., sicher auch von P. Armin, «daß der Betruf auch in diesem Tal zur Tradition wird», erfüllte sich aber anscheinend nicht ganz.

Diesen Sommer konnte ich den Bischof Dr. Otmar Mäder befragen, der in den sechziger Jahren in Alt St. Johann als Vikar wirkte und sehr viel für die Alpbevölkerung und die Alpgottesdienste getan hat. Er habe den Betruf wieder neu einführen müssen, sagte er, und er stützte sich dabei auf den Text, den ihm Pfr. Kappler zur Verfügung stellte. Nebenbei erzählte Bischof Mäder, die jungen Äpler hätten selber einen ganz einfachen Betruftrichter hergestellt: er glaubt, daß sie grad dadurch größere Freude bekamen, das Betrufen auch weiterzuführen. Wahrscheinlich braucht's schon immer wieder einen neuen Ansporn, um durchzuhalten.

Vom Sarganserländer Betruf glaubt Eugen Willi (Wangs), dieser werde im Einzugsgebiet wirklich gerufen, etwa mit Ausnahme der reformierten Alpen von Haag.

Nebenbei bemerkt, soll die sehr anstößige Stelle «die bösen Juden bschießen», die schon vor Jahren auf Wunsch von Bischof Dr. Josephus Hasler hätte ausgemerzt werden sollen, noch drin stehen, offenbar weil als Vorlage ein sehr schöner Kunstdruck mit der Flumser Madonna vorliegt.

## Ein ungewöhnliches Experiment

Interview mit Max Felchlin, Fabrikant in Schwyz

SVk: Herr Felchlin, Sie haben das Experiment riskiert, für einige Wochen Ihre Frisur und Ihren Schnurrbart zu verändern, um die Reaktion Ihrer Umwelt zu studieren.

Felchlin: Was am 19. Dezember 1977 ein Zürcher Theatercoiffeur aus meinem 55jährigen Gesicht gemacht hat, zeigen am besten die beiden Photos. Es lag mir daran, mit einer unzeitgemäßen Haartracht aufzutreten. Nach Auskunft des Experten des Schweizerischen Coiffeurmeisterverbandes (E. Morgenthaler, Kehrsatz) war nach hinten gekämmtes, in der Mitte gescheiteltes Haar seit dem Ende des 19. Jahrhunderts modern, der schmale Schnurrbart seit der Mitte der zwanziger Jahre (Adolphe Menjou, Douglas Fairbanks Senior).

SVk: Kannte die Familie Ihren Plan?

Felchlin: Nein; als ich von Zürich zurückkehrte, roch meine Frau (gebürtige Amerikanerin) Parfum und entdeckte meinen Haarschnitt. «Awful», war ihr Urteil, und sie verglich mich schluchzend mit Marlon Brando im «Letzten Tango». Da eröffnete ich ihr meine Absicht. Von den beiden Söhnen (19- und 16jährig) sagte der ältere kein Wort; den jüngeren erinnerte ich an den Urgroßvater im Familienalbum. In der Silvesternacht weihte ich auch sie in mein Vorhaben ein.

SVk: Und wie war die Reaktion in Ihrer Firma?

Felchlin: Wie jeden Morgen ging ich am nächsten Tag zur Postkonferenz. Ich glaubte, einige Blicke zu beobachten. Kein Wort, auch später nicht. Außen-